

Liebe Freundinnen und Freunde, Verwandte und Bekannte,

seid /seien Sie alle herzlich gegrüsst aus Bolivien! In diesem 2.Rundbrief möchte ich Einblick geben in meine Arbeit der letzten Monate.

Schöpfungsverantwortung, Naturschutz und Umweltbildung

Diese drei Stichworte kennzeichnen meinen Aufgabenbereich, dem ich mich in den vergangenen Monaten sehr intensiv gewidmet habe.

Neben der Schreibtischarbeit im Büro für Umwelt und ökologische Pastoral war es mir ein Anliegen, ein positives Projekt bekannt zu machen, das Aufforstung und ökologische Bildungsarbeit, vor allem für Jugendliche, miteinander verbindet. Darüber möchte ich diesmal berichten.

Nachdem ich in einer Reihe von Institutionen und Schulen dieses Projekt vorgestellt hatte, war meine Idee, es einem grösseren Kreis von Menschen bekannt zu machen. Dazu habe ich eine Foto-Ausstellung mit 70 grossformatigen Fotos und Begleittexten erarbeitet. Die Organisation der Ausstellung erforderte allerdings die Bewältigung zahlreicher bürokratischer und sonstiger Hürden (Beantragung von Mitteln, Zusagen, die dann doch nicht eingehalten wurden, sowohl hinsichtlich der Mittel als auch hinsichtlich der Termine für Auftragsarbeiten, für Ausstellungsräume etc.). Schliesslich aber wurde die Ausstellung Ende Februar im Stadtzentrum eröffnet in Anwesenheit zahlreicher Besucher/innen, der Autoritäten der Stadt, der Presse etc.

Im Ausstellungsraum im Stadtzentrum gab es nicht nur Fotos zu sehen, sondern auch viele Bäumchen aus der Baumschule, Zweige von Nadelbäumen, Tannenzapfen, frische Pilze, humusreiche Walderde und zum Vergleich trockene und steinharte Erde aus nicht aufgeforsteten Gebieten, Quellwasser, das den Besucher/innen angeboten wurde.... Die zahlreichen Gegenstände aus der Natur machten die Ausstellung sehr lebendig!

Sie wurde in den vier Wochen, die sie für alle Interessierte zugänglich war, sehr gut besucht, vor allem auch von Lehrer/innen mit ihren Klassen. Als Wanderausstellung wird sie künftig in einer Reihe weiterer Einrichtungen gezeigt werden. Fotos und Text der Ausstellung werden voraussichtlich ab Mai auf der website des Projekts zu sehen sein (www.cajamarca-bolivien.de).

Das Projekt und die Arbeit an der Ausstellung haben mich inspiriert, ein Märchen zu schreiben – zum einen, weil es wirklich märchenhaft ist, was in den vergangenen 20 Jahren entstanden ist und zum anderen, weil ein poetischer Text Menschen auf einer anderen als der intellektuellen Ebene erreicht. Als ich bei der Eröffnung der Ausstellung das Märchen vorlas, war es schon nach dem zweiten Satz mucksmäuschenstill im Raum ...

Da das Thema so gut zum Frühling und zum Osterfest der Auferstehung passt, möchte ich nachfolgend den Text des Märchens schicken und hoffe, er gefällt Euch /Ihnen ebenso gut wie den Menschen hier!

Die Auferstehung der Natur – ein wahres Märchen aus Bolivien

Es war einmal ein Tal, das war öde und leer. Vor langer, langer Zeit gab es hier einmal Wald, aber er war – wie fast überall im Land – vernichtet worden von fremden Eroberern, die die Schätze des Landes geraubt, die Menschen versklavt und ihre Kulturen zerstört hatten. Auch die Wälder wurden abgeholzt, in den Metallschmelzen verheizt und später von den Bewohnern des Landes selbst verbrannt, um neue Anbauflächen zu schaffen und Weiden für das Vieh der Fremden. Nach und nach wehte der Wind den ungeschützten Boden weg und heftige Regenfälle schwemmten ihn fort. So wuchs irgendwann fast nichts mehr auf dem Land, dessen Natur und Kultur man geplündert und zerstört hatte. Die Menschen hungerten und zogen fort in die Stadt oder in ein anderes Land in der Hoffnung, dort Arbeit zu finden.

Eines Tages kam eine Gruppe von LehrerInnen in die Gegend. Sie kauften 5 Hektar verwüstetes Land und begannen, mit ihren Schülern Bäume zu pflanzen. Die Setzlinge wurden gut gepflegt, und bald schimmerte es grün auf den vorher erodierten Flächen. Eine der Lehrerinnen erhielt aus ihrer Heimat Unterstützung, um weiteres erodiertes Land zu kaufen, insgesamt 100 Hektar, das aufgeforstet und den neugeborenen Töchtern der wenigen verbliebenen Familien geschenkt wurde unter der Bedingung, dass sie die Bäume 20 Jahre lang nicht antasten durften, bis sie gross waren.

So wuchs nach und nach ein Wald mit verschiedenen Baumarten heran. Die Bäume schützten das Land vor den starken Winden und hielten die Feuchtigkeit im Boden fest, so dass sich allmählich Humus bildete. Vögel kamen und brachten Samen von Blumen, Kräutern und Heilpflanzen mit, Pilze begannen zu wachsen und auch andere Tiere kamen, die im Wald Lebensraum fanden.

Die Bauernfamilien, die in der weiteren Umgebung lebten, sahen die Vorteile, die der Wald brachte. Sie begannen nun ebenfalls Bäume zu pflanzen. So wuchs in zwei Jahrzehnten ein grosser Wald heran, der mehr als 450 Hektar umfasst. Die Temperaturen wurden angenehmer und es regnete mehr. Die Quellen, die so lange versiegt waren, begannen wieder zu sprudeln, bildeten Bäche und versorgten die nahe gelegene Stadt mit Trinkwasser. Ein neues ökologisches Gleichgewicht war entstanden.

Auf den Feldern gedeihen jetzt mehr Pflanzen und die Ernten sind besser, seit der Wald ein neues Mikroklima geschaffen hat. Die Familien haben zudem neue Einkommensquellen: Sie verkaufen Holz, daraus hergestellte Gegenstände, z.B. Möbel, getrocknete Pilze und Heilkräuter.

Die Lehrerinnen, die das Projekt begonnen haben, errichteten schon in den ersten Jahren einige einfache Häuser, die als ökologisches Jugendbildungszentrum dienen: Neben Räumen für Kurse zu ökologischen Themen und für Übernachtungen gibt es eine Baumschule, Gemüsegärten, Gewächshäuser und Haustiere aller Arten. Junge Freiwillige aus dem In- und Ausland arbeiten jetzt dort mit. Wo noch vor 20 Jahren Wüste war, ist heute ein grünes Paradies. Die so lange zerstörte und getötete Natur ist wieder auferstanden und lebt in neuer Fülle...

Dieses Wunder des wieder auferstandenen Lebens kann sich überall wiederholen, wo Menschen die Natur respektieren und ihr das zurückgeben, was sie ihr genommen haben – um der Natur selbst willen, aber auch um der Menschen willen, die dann wieder Überlebensmöglichkeiten haben.

Monika Gräf



1992



2014